

Ich bin Braveheart (Mel Gibson type shit)

Mia Nägeli, 1991, ist in der Ostschweiz aufgewachsen und arbeitet als Autorin, Musikerin und Künstlerin mit Pop, Transfeminismus und Trauma. Sie ist Teil des Duos CAPSLOCK SUPERSTAR und des Kollektivs Dieter Meiers Rinderfarm und veröffentlicht mit weiteren Projekten Musik, Filme oder Zines und realisiert Installationen und Performances. Sie lebt in Wien und Basel.

Ich bin die mutigste Person der Welt. Ich traue mich oft tagelang nicht aus der Wohnung raus, weil wieder eine trans Frau ins Krankenhaus geprügelt wurde, weil wieder Nazis aufmarschieren, hie und da auch wegen weniger alltäglicher Dinge. Ich bin Monate bis Jahre in die gleiche Person verknallt und traue mich kaum, danach zu handeln. Trotzdem: Ich bin die mutigste Person der Welt. Zumindest wenn es nach euch geht. Ich bin fucking Braveheart.

In meinem Schreiben, meiner Musik, meiner Kunst zeige ich, wer ich bin, was ich fühle, was ich tue, wie ich denke oder aussehe. Das ist kein Alleinstellungsmerkmal, viele machen das. Und bei vielen geht das auch kommentarlos durch, die Selbstporträts oder das Schreiben über eigene Liebe und fremden Hass. Aber ich kriege bei allem, was ich mache, die immergleiche Nachricht: So mutig, wow.

Weshalb? Weil ich etwas zu krank, zu behindert, zu trans bin, etwas zu divergent von der Normgesellschaft, ganz allgemein gesagt: etwas zu hässlich. Und wer hässlich ist, braucht Mut. Wenn ich erzähle, wie es mir geht, ist das mutig, denn wenn es einem so geht (traurig), behält man das doch besser für sich. Wenn ich erzähle, wie ich aussehe, ist das mutig, denn wenn man so aussieht (trans), behält man das doch besser für sich. Wenn ich erzähle, wie ich liebe, ist das mutig, denn wenn man so liebt (traumatisiert), behält man das doch besser für sich. Wenn ich erzähle, wie ich behandelt wurde, ist das mutig, denn wenn man so behandelt wurde (vergewaltigt), behält man das doch besser für sich. Das will ja niemand sehen, in der Kleinstadt genauso wenig wie im Feminismus, und am allerwenigsten in der eigenen Verantwortung.

Wenn mir Journalisten, Familie, Fans, Ärzte, Dozentinnen, Serviceangestellte, Dates, Beamte sagen, wie mutig es sei, so auszusehen, so zu sprechen, so zu denken, dann sagen sie: Boah, du bist so anders, krass, dass du das bist, das gehört sich doch nicht so – darf man das? Was da spricht: internalisierte Verachtung für Kranke, Behinderte, Randständige. Nichts Neues, das haben die meisten von uns tief eingebrannt bekommen. Und das im Kindheitsalter von den Eltern gelernt zu haben, ist nicht die eigene Schuld. Aber es weiterzutragen oder gar Betroffenen an den Kopf zu werfen, ist sehr wohl die eigene Schuld. Egal, ob das nun meine Versicherung ist, die mir wiederholt schreibt, wie mutig ich doch sei, trans zu sein, oder Redaktionen, die mir wiederholt sagen, wie mutig es doch sei, über mein Leiden zu sprechen.

Dabei will ich wirklich nicht mutig sein. Und ich bins auch nicht. Ich kann ja nichts dafür, Aussehen, Krankheit, Behinderung, ich hab ach so wenig meiner Identität selbst geschaffen. Ich zu sein, ist nicht mutig, ich kann ja kaum anders. Nicht mehr ich zu sein, das wäre mutig. Aber egal wie häufig ihr mir im Subtext klar macht, dass das die akzeptablere Option wäre – den Gefallen tue ich euch nicht.